

Er erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. X. Шель-
горнь и К^о.

Inhalt. Am weißen Sonntag. — Unterricht über die ewige Anbetung. — Die Jesuiten an der Wolga. — Eigenschaften guter Uhren. — „Der blaue Heilige oder der blaue Montag.“ — Eine heilsame Beschämung.

Am weißen Sonntag.

Nur einmal blüht du uns im Leben,
Wie eine Wunderblume lüch,
Verklärend unser Erdenstreben,
Verklärend unser Angesicht.
O Tag, des Herrn, o Tag der Seele,
Wo beide sich am Herzen ruh'n,
Wo Gnade nur und keine Fehle,
Wo himmlisch unser Sein und Thun!
Ach, wer an diesem Tag gestorben,
Da Gott sein Gut, sein Gut allein!
Was Erdenjorgen sich erworben,
Es ist nur Traum, es ist nur Schein.

Unterricht über die Ewige Anbetung.

(Schluß.)

Wie geschieht die Aufnahme in die Erzbruderschaft der ewigen Anbetung?

Man kann überall die Übung der ewigen Anbetung halten, ohne irgendwo besonders eingeschrieben zu sein. Will man jedoch der zahlreichen Äblässe dieser Erzbruderschaft teilhaftig sein, so muß Name und Vorname in das Verzeichnis einer von Rom errichteten Erzbruderschaft eingetragen sein. Nach bisher gemachten Erfahrungen erfolgt die Aufnahme unbedingt sicher und schnell, wenn man die Namen und Vornamen der Mitglieder einwendet an eine der folgenden Adressen: Kathol. Pfarr-Rektorat St. Gallen, Schweiz oder auch einfach P. S. Schaan (Lichtenstein.)

Ist bei der Ewigen Anbetung auch etwas zu zahlen.

Wenn man sich nicht der Erzbruderschaft der ewigen Anbetung anschließen will (der Äblässe wegen), ist nichts zu zahlen. Im letztern Falle aber sind für den Aufnahme-schein und die Einschreibung 10 Kop. zu zahlen.

Alljährlich zahlt jedes Mitglied zu Händen des Orts-pfarrers einen Beitrag für den Unterhalt der Kelche, der kirchlichen Kleider, der Altäre, Kerzen, des ewigen Lichtes zc. wenigstens 10 Kop.; ganz Arme brauchen nichts zu zahlen, Kelche werden dafür um so mehr geben. Der Ortspfarrer kann diese Gelder für die eigene Pfarrkirche gebrauchen oder selbe seinem Diözesan-bischofe zur Unterstützung armer Kirchen zusenden.

Da der liebe Heiland sich im allerh. Sakramente freiwillig arm macht und nur dasjenige besitzt, was Ihm die Liebe der Gläubigen gibt, wird jeder gläubige Christ mit Freuden diesen Beitrag zahlen.

Praktische Winke bei Einführung der Ewigen Anbetung.

1. Das Einsenden der Namen nach St. Gallen oder in einer der genannten Pfarreien ist nur nötig, wenn die Mitglieder der besonderen Äblässe der Erzbruderschaft teilhaftig werden wollen. Existiert in einer Pfarrei die Herz-Jesu-Bruderschaft oder sonst eine sakramentale Bruderschaft, so kann die ewige Anbetung einfach als Zweig dieser Bruderschaft angesehen werden. Doch gewinnen sie in diesem Falle die besonderen Äblässe der Erzbruderschaft der Ewigen Anbetung nicht.

2. Wo es nicht leicht möglich ist, den ganzen Tag mit Anbetern zu besetzen, besetze man so viele Stunden als man kann.

3. Das Allerheiligste ist bei der ewigen Anbetung in der Regel nicht ausgesetzt und müssen daher keine Kerzen brennen. Mancherorts lassen die Mitglieder auf ihre Kosten 2 Kerzen vor dem Allerheiligsten brennen; oft setzt ein Priester in der letzten Stunde das Allerheiligste im Ciborium aus, wobei 6 Kerzen brennen.

4. Kindern kann man statt einer vollen Stunde je zwei halbe an verschiedenen Sonntagen einräumen.

5. Man braucht nicht die ganze Stunde zu knien, bringt meist die Hälfte stehend zu; sitzen schiebt sich nur für alte und schwächliche Leute.

6. Wer verhindert ist, seine Stunde zu halten, kann sich durch einen andern vertreten lassen, auch wenn dieser nicht Mitglied ist.

7. Wo der Gottesdienst 1½—2 Stunden dauert, und viele der weiten Entfernung wegen an Sonntagen nur je einmal zur Kirche kommen können, genügt es, wenn diese Mitglieder vor oder nach dem Gottesdienste noch eine halbe Stunde in der Kirche beten.

8. Leuten, die keine bestimmte Stunde übernehmen können, kann man dieselbe jedesmal freistellen.

9. Es ist Übung, daß Männer und Jünglinge einen besonderen Sonntag oder doch besondere Stunden haben.

10. Für jeden Sonntag bezeichnet der Pfarrer oder Leiter der Bruderschaft einen Vorsteher (Vorsteherin,) der ein Verzeichnis führt und darüber wacht, daß alle Stunden besetzt sind, austretende und verstorbene Mitglieder durch neue ersetzt werden und neu eintretenden ihre Stunde (nach deren Wahl) angewiesen wird.

11. Es kann bei jeder Stunde gesungen werden (Lieder und Psalmen.)

12. Will man an einfallenden Feiertagen die Anbetung halten, so können die Vorsteher der einzelnen Sonntage dies von sich aus organisieren, doch kann niemand hierzu verpflichtet werden.

13. Die Versäumnis der Pflicht der Anbetung ist

keine Sünde, zieht jedoch den Verlust der Ablässe nach sich.

14. Es ist ratsam, den Anbetern bestimmte, ruhige Plätze in der Kirche anzuweisen.

15. Meist werden zum gemeinsamen Gebrauche einige Anbetungsbücher angeschafft; wo die Gefahr der Entwendung besteht, werden diese von den Betern der ersten Stunde abgeholt in der Sakristei (beim Pfarrer oder Messner) und von den Betern der letzten Stunde wieder in Verwahrung gebracht.

16. Mancherorts tragen alle Mitglieder der Ewigen Anbetung bei Prozession und während der Betstunde als Abzeichen eine Medaille, die Männer auf der Brust geheftet, die weiblichen Mitglieder an roten oder blauen Bändern über den Schultern.

17. In Städten und größeren Ortschaften bestrebe man sich, nach Bezekung der Sonntage auch jeweilen den ersten Freitag des Monats mit Anbetern zu besetzen, dann die übrigen Freitage und zuletzt alle Tage der Woche.

Das Vereinsorgan der Ewigen Anbetung,

das jedoch niemand zu halten verpflichtet ist, ist der „Cumanuel“, eine 20-seitige Monatschrift, die in einer Auflage von 70,000 Exemplaren erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

5. März 1803. Die Jesuiten an der Wolga.

(Fortsetzung.)

Kaum waren die Patres an ihrem Bestimmungsorte vom Wagen gestiegen, als man auch schon von allen Seiten ihren Dienst in Anspruch nahm. Vor allem verfahren sie die Kranken. Die Seelsorge, besonders auf der Bergseite, war sehr vernachlässigt. Eine große Anzahl von Kolonisten hatten schon jahrelang nicht gebeichtet. In den Glaubens- und Sittenlehren herrschte eine grobe Unwissenheit. Nicht bloß die Jungen, sondern auch die Alten mußten in den Anfängen der Religion unterrichtet werden. Die größten Sünden wurden für nichts gehalten. Außer mehreren Büchern hatten die Jesuiten aus Pologz noch 2000 jüngst erschienene kleine Katechismen mitgenommen, die sofort unter die Leute ausgeteilt wurden. Durch das Lesen dieser Bücher sollten sie sich zu Hause das tief einprägen, was sie täglich in der Kirche hörten.

In Preuß bereitere P. Vöffler die Gläubigen seiner vier Dörfer auf die Osterbeicht und Kommunion durch dreitägige geistliche Übungen vor. Vormittags wie auch nachmittags erklärte er seinen Zuhörern die Hauptpunkte aus den Betrachtungen des hl. Ignatius. Während der Exercitien durfte niemand beichten. Der Nutzen dieser Übungen war ein stamenswerter. In ein paar Tagen hörte der Vater über hundert Generalbeichten. Er hatte Bekehrungen verrosteter Sünder von 10, 20 und 30 Jahren zu verzeichnen. Jedoch nicht bloß P. Vöffler, sondern auch die anderen Patres mußten viele Generalbeichten abnehmen. So hat P. Meyer in Semelowka bis zum Juli 1803 hundertfünfzig Lebensbeichten gehört. *) P. Moriz (Marienthal) hielt am Weissen Sonntag in einer seiner Kolonien eine so ergreifende Predigt über die Laueheit im Dienste Gottes, daß sich gleich 250 Personen zur Beicht meldeten. Leute, die früher nur einmal im Jahre beichteten, empfangen jetzt öfters das hl. Sakrament. Während der Wittage (1803) hielt P. Moriz fünf Predigten an fünf nicht nahe bei einander gelegenen Orten und hörte viele Beicht, die ihrer Osterpflicht bereits nachgekommen waren.

P. Landes schreibt, es kämen so viele zur Beicht, daß die Priester schon am Sonnabende und an den Tagen vor den Festen

*) So heißt es in der „Opis.“ In den „Extraits“ wird dies von P. Moriz (Marienthal) ausgesagt, was zweifelsohne ein Irrtum ist.

anfangen müssen, Beicht zu hören. Der Nutzen des öfteren Empfanges der hl. Sakramente springt in die Augen. Streitigkeiten hören auf, der Frieden zieht überall ein. Ein Laie drückte sein Staunen darüber in folgenden Worten aus: „Man kann es nicht begreifen, wie die Leute jetzt sind. Früher lagen alle mit einander im Streit, jetzt leben sie wie Brüder. Die öfteren eifrigen Predigten haben den Nutzen, daß sich viele bekehren.“ In einem Briefe des P. Landes an einen seiner Mitbrüder heißt es: „O schade, daß Sie nicht mit eigenen Augen die tiefe Frömmigkeit dieses guten Volkes sehen können! Wie hoch es die Anhörung einer hl. Messe schätzt! Seine Ehrfurcht vor den Priestern, seine Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, seine große Bescheidenheit in der Kirche, seine Sammlung und sein Benehmen während der Prozessionen, den Eifer und die Andacht der Laien, die für den Unterhalt der Kirchen zu sorgen haben! Dieses wunderbare Schauspiel, das sich mir während der Visitationen darbot, entlockte mir und den mich begleitenden Priestern Thränen der Rührung. Eine Thatfache ist der Erwähnung würdig, nämlich, daß diese guten Leute mit unerschütterlicher Beharrlichkeit ihre gute deutsche Frömmigkeit bewahrt haben, trotzdem sie mehr als 30 Jahre mit allen möglichen Schwierigkeiten und schlimmen Verhältnissen zu schaffen hatten. Vor allem haben die Prozessionen mit dem Allerheiligsten den Eifer und die Frömmigkeit der Gläubigen entzündet. Selbst Protestanten sind ihnen zu Hilfe gekommen, haben ihnen in Katharinenstadt Schmucksachen geliehen, die Glocken geläutet, waren bei den Prozessionen gegenwärtig und haben vor dem Hohwürdigsten Gute die Knie gebeugt. Von Gott segnet, haben unsere Arbeiter in kurzer Frist die herrlichsten Früchte von ihren Mähen gesammelt. Die Patres Postol (Kamentka) und Vöffler (Preuß) gestanden mir, daß diese Leute viel eifriger das Wort anhörten und viel bereitwilliger es in die That umsetzten, als die Einwohner von Weißrußland. Sie fügten noch hinzu: „Die braven Leuten sind so gutwillig, daß wir hier in einer Woche unter ihnen mehr gewirkt haben, als in Weißrußland im Verlaufe eines Jahres.“

P. Landes war besorgt, um die Gläubigen mit Büchern und Andachtsgegenständen zu versehen. Dann erbat er sich vom General in Petersburg die nötigen Vollmachten, in Ehehindernissen zu dispensieren und zu firmen. Das Sakrament der Firmung war hier im Verlaufe von 30 Jahren nicht gespendet worden. Diese Vollmachten waren dringend notwendig, weil die Entfernung vom Bischof allzu weit und der Verkehr mit ihm überaus schwierig war. „So groß auch die Frömmigkeit dieser guten Leute ist, seitdem wir sie unterrichten,“ schreibt P. Landes, „so wäre doch diese Grundlage der Religion verloren gegangen, wenn Gott in seiner Erbarmung ihnen nicht Missionäre geschickt hätte; denn diese armen Leute wohnen unter Protestanten, Mischehen sind nicht selten, die Kinder gehen in die Schulen der Irigläubigen und sind so der Gefahr ausgesetzt, den Glauben zu verlieren. Nur selten erhielten sie einen Besuch vom Priester, und wenn dieser kam, so hielt er sich nur ein wenig auf. Unsere Leute erkennen auch ganz gut die große Wohlthat Gottes und danken ihm recht herzlich dafür. Sie vergessen auch Seine Majestät den Kaiser nicht, der ihnen Missionäre geschickt hat, auf die sie stolz sind, und die sie den lutherischen Predigern gegenüberstellen, welche bis jetzt im Predigen den katholischen überlegen waren. Eine Kolonie machte den Vorschlag, für die Sendung der Jesuiten, die einzig unter einander leben und für das Seelenheil anderer arbeiten, eine Dankadresse an den Kaiser zu senden. In allen Dörfern würde die Adresse unterschrieben, nur der Koloniewaufseher in Katharinenstadt, obgleich er ein Katholik war, verweigerte aus wer weiß was für politischen Gründen seine Unterschrift, und so wurde aus der Sache nichts.“

An den Sonn- und Feiertagen ist die Ordnung in den Missionen folgende: Von früh morgens bis halb elf hören die Patres Beicht, dann folgt das Amt. Hierauf singen die Gläubigen „komm, heiliger Geist“ und hören dann mit Andacht die Predigt. Nach derselben sind die Patres beschäftigt mit Taufen, Trauungen, Einschreiben in die Metrikenbücher, Aussegnung der Wöchnerinnen, Segnen der Kinder. Um 3 Uhr ist Christenlehre. An Werktagen schreiben die Priester die Predigten, bereiten die Kinder zur hl. Beicht und Kommunion vor, schlichten Streitigkeiten, besuchen die Schulen, erklären den weltlichen Lehrern, wie sie vortragen sollen,

ermuntern die Schüler, belohnen die fleißigen mit Bildchen und Geschenken, besuchen die Kranken, bereiten die Sterbenden auf den Tod vor und beerdigen die Toten. Die Predigten müssen gut ausgearbeitet werden, damit sie dem Volke sehr leicht verständlich seien, und es den Schein von der Wahrheit unterscheiden könne, außerdem kommen auch Abergläubige in die Predigten, mitunter auch ruffische Geistliche. Zu den Kranken werden die Patres auch oft bei Sturm und Unwetter gerufen, das um so gefährlicher auf der Wiesenseite ist, da dort keine Berge und Wälder sind, und man im Winter sich sehr leicht verirren kann.

Hat der Priester Messe und Predigt in einem Dorfe gehalten und fährt dann in ein anderes, so gehen die Gläubigen auch dorthin, um eine zweite Messe und Predigt hören zu können. Bisher waren die Heiligen der Gesellschaft Jesu unbekannt, jetzt aber werden sie verehrt. In Kobloder hat der weltliche Lehrer aus eigenem Antriebe den hl. Morysius zum Dorfpatron erklärt, und das Bild dieses Heiligen wird unter jenen des hl. Antonius und des hl. Wendelinus bei den Prozessionen getragen. Darüber ist die Jugend sehr froh und fühlt sich glücklich, einen solchen Patron zu haben.

In den Dörfern fanden die Väter die Sitte der „Kerbfeier“, d. h. des Kirchweihfestes. Der Gottesdienst wird sehr feierlich abgehalten. Es finden sich da nicht nur die Katholiken ein, sondern auch Protestanten und Russen. Vor dem Hause des Vorstehers eines jeden Dorfes wird der Maibaum, d. h. Freudenbaum, aufgepflanzt. Auch vor den Wohnungen der Priester wollten die Leute solche Bäume stecken, aber diese haben es nicht erlaubt. Um diesen Baum springen und tanzen sie dann bei ohrenzerreißender schlechter Musik. Bis in die späte Nacht hinein springen, lärmern und schreien sie und trinken dabei bis zum Übermaß. Die Patres hielten Rat, wie dieser Unfug abzuschaffen sei. Auf einmal mit allem zu brechen, das ging nicht. Ein Pater wollte die Kirchweihfeste der Nebenkolonien mit dem der Mutterkirche an einem Tage feiern, legte den Vorstehern diesen Plan vor, die auch ihre Einwilligung dazu zu geben schienen. Das gab aber einen Lärm, das man sich die Ohren zuhalten mußte, und die „Kerb“ wurden noch ärger gefeiert als zuvor. Nun griffen die Priester zu einem anderen Mittel. Sie hielten ergreifende Predigten an den „Kerb“ und baten die Leute, doch um Christi willen sich gut zu betragen. Das wirkte wunderbar. Bei Pater Moritz (Marienthal) und P. Postol (Kamenka) wurde den Leuten bis zur festgesetzten Stunde ein kleines Vergnügen erlaubt, dann gingen die Kirchenvorsteher umher und verkündigten, es sei Zeit, aufzuhören. P. Subowitsch (Schuck) erklärte den Seinigen, daß es ein gottwohlgefälliges Werk sei, wenn sie sich auch von erlaubten Vergnügen enthielten. Das gefiel vielen. Dem P. Böffler (Brenß) gaben sogar die Seinigen das Versprechen, daß sie sich von allen Tanzereien enthalten wollten. In den beiden Dörfern (Kasikaja und Beresowka) des P. Gattowitsch verlief alles ruhig. P. Zacharewitsch (Kobloder) gelang es durch eifrige Predigten zwei von seinen Dörfern zur Abschaffung der „Kerb“ zu bewegen. Das Beispiel dieser beiden Dörfer stellte er nun den Gläubigen des dritten Dorfes als Muster vor, und diese folgten rühmlichst ihren Vorgängern. P. Meyer (Semenowka) lobte gewöhnlich die Seinigen nicht, schreibt aber doch: „Heute (am Kirchweihfeste) war alles ruhig. Alle mieden, was ich verboten hatte, und empfingen die hl. Sacramente.“ Am ärgsten tobten an der „Kerb“ die Einwohner von Köhler, aber auch sie fügten sich der Verordnung. P. Meyer schreibt von ihnen: „Diese Kolonisten waren früher unbändig, jetzt aber betragen sie sich gut und gehorchen wie die Novizen auf das erste Zeichen.“

Hieronymus.

(Fortsetzung folgt).

Eigenschaften guter Uhren.



oll eine Uhr gut sein und verlässlich, dann darf sie weder zu früh noch zu spät gehen, noch viel weniger darf sie still stehen.

Eine Uhr, die zu früh geht, ist Ursache, daß du nicht selten eine kostbare Zeit verlierst; du kommst zu früh da an, wo du sein mußt, und langweilst dich oder bist anderen im Wege, eben weil du zu ungelegener Zeit, d. h. zu früh kommst. Eine Uhr, die

zu spät geht, taugt noch weniger. Verlässest du dich darauf, dann kommst du zu spät in die Messe, zu spät für die Fahrt auf der Eisenbahn u. s. w., kurz tausend Verdrießlichkeiten sind die Folge davon. Doch die schlechteste Uhr ist jene, die still steht. Du verlässest dich darauf und bist angeführt, nicht selten zu deinem größten Nachteile. Besser keine, als eine solche Uhr zu haben.

Die Uhr ist das treue Abbild des menschlichen Herzens. Wie wichtig ist es nicht, seine Bewegungen zu regeln! Die Uhr des Herzens läuft vor, wenn das Herz in seinem natürlichen Ungestüm oder durch vermeinten Eifer der Gnade will vorauslaufen und der Leitung Gottes störend in den Weg tritt und Gott sozusagen vorschreiben will, wie er uns zu leiten hat, welchen Weg zum Himmel er uns anweisen soll.

Sie geht zu spät, wenn das Herz nur schwach die innere Stimme der Gnade beantwortet und ihren Befehlen und Wünschen nur mit Widerwillen oder gezwungen nachkommt. Dieser zweite, leider sehr häufige Fehler heißt Lauheit im Dienste Gottes.

Sie bleibt endlich stehen, wenn infolge einer schweren Missethat die Beziehungen zwischen Gott und der Seele unterbrochen werden und das geistige Räderwerk des Herzens stille steht. Das ist der Zustand des Herzens nach einer Todssünde.

Lieber Leser, du gibst so acht, daß ja deine Uhr, auf die du stolz bist, immer gut gehe. Deshalb wirst du sicher nichts dagegen haben, so im Vorbeigehen einen Blick zu werfen auf die andere Uhr, die Gott dir gegeben und die tausendmal kostbarer ist, als die goldene Uhr, mit der du prunkest.

Geht nicht vielleicht die Uhr deines Herzens zu spät? Bleibt sie nicht zurück, die Stimme der Gnade, des Gewissens, oder läuft sie nicht voraus? Will dein Herz nicht manchmal, daß Gott sich nach deinem Willen richte? Sage mir, was thust du denn, wenn deine Uhr zu früh oder zu spät geht? Nun, du richtest sie einfach nach der rechten Zeit, wenn du sie morgens oder abends aufziehst. Wie, du solltest für die Uhr deines Herzens nicht dasselbe Mittel gebrauchen wollen? Und ist etwas in deiner Uhr gebrochen, z. B. die Feder gesprengt, dann trägst du sie zum Uhrmacher, daß er sie repariere. Und für die Uhr deines Herzens solltest du nicht dasselbe thun? Im Beichtstuhl, da sitzt der von Gott aufgestellte Uhrmacher für die Herzensuhren. Er kann und wird jede, die durch die Todssünde stille steht, reparieren und wieder in den rechten Gang bringen, wenn du nur mit der rechten Gemütsstimmung vor ihm erscheinst. Thue es also, und die Reparatur deiner Herzensuhr wird nichts zu wünschen übrig lassen, was nicht immer der Fall ist, wenn du deine goldene oder silberne Uhr zum Uhrmacher trägst.

„Der blaue Heilige oder der blaue Montag!“

Vor einiger Zeit, tausend Jahre sind es noch nicht, — heiratete ein junges Mädchen, mit Namen Barbara, einen Maurer, der hieß Konstantin, und zog zu ihm in eine entfernte Stadt, was wohl nichts besonderes ist, da ja solche Geschichten alle Tage passieren.

Barbara war abertham und sparsam, besaß einen guten Vorrat von häuslichen Tugenden; nur soll ihr Stirnhaar länger als ihr Verstand gewesen sein, was wohl nicht als ein großes Unglück anzusehen ist. — Konstantin war wohl witziger, aber darum nicht besser, indem er seine Zeit verthät und oft recht sinnlos verschwendete. Er erkannte es bald, daß er es mit einer beschränkten Person zu thun habe, der man leicht alles aufbinden könne.

An einem Montage noch kurz nach der Hochzeit fragte ihn seine Frau, warum er nicht nach dem Bau gehe, da er doch gesagt habe: die Arbeit dränge und der Unternehmer habe Eile, dieselbe fertig zu machen.

„Heute,“ so antwortete der Mann mit ernster Miene, „heute ist der Festtag des größten Heiligen im Kalender. Hat dir dein Pfarrer davon niemals in der Predigt etwas gesagt?“

„Nein,“ antwortete die Frau. „Aber weil denn heute ein Festtag ist, so darf ich auch nicht arbeiten.“ So feierten beide.

Die Woche verging. Es wurde wieder Montag, und die Frau erhielt auf dieselbe Frage auch dieselbe Antwort, nur wurde jetzt die Oktav gefeiert.

Das dauerte noch ein paar Wochen fort. Da verlor aber die

Frau die Geduld; denn Konstantin begnügte sich nicht nur am Montag seine Arbeit zu versäumen, sondern er trug auch Geld aus seiner Haushaltung ins Wirtshaus, kam betrunken nach Hause und hatte schon zweimal auf die Vorstellungen seiner Barbara mit Schimpfworten und Schlägen geantwortet.

Barbara war kurz entschlossen, zog ihre besten Kleider an, und ging geradezu ins Pfarrhaus, wo sie gleich nach dem Herrn Pfarrer fragte.

„Herr Pfarrer,“ sprach sie, „wenn man einmal in den Städten Heilige verehrt, die wir daheim nicht kennen, so verordnen Sie wenigstens, daß der Montag, dieser Tag des blauen Heiligen, abgeschafft werde und an seiner Stelle ein Festtag sei.“

Der Pfarrer erkannte schnell den sonderbaren Zusammenhang und entgegnete: „Meine Tochter, folge mir in die Kirche, da will ich dir das Bild des blauen Heiligen zeigen.“

Das war Barbara ganz recht. Der Pfarrer ging voraus und zeigte ihr in der Kirche den Drachen, welcher sich unter den Füßen der heiligen Margaretha befand. „Das ist der blaue Montags-Heilige,“ bemerkte der Pfarrer, zu dem in der heiligen Schrift gesagt ist: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe.“

Barbara ging heim und erzählte ihrem Konstantin die Geschichte seines blauen Montags-Heiligen, und hielt ihm den Drachen solange mit Ernst und Bitten und milden Zureden vor, bis er endlich seinen Festtag nicht mehr feierte und sich gänzlich dem Guten zuwandte.

Eine heilsame Beschämung.

H heute hatte Frau Schulz einen unangenehmen Tag: Kopf- und Zahmweh spukten bei ihr, das Dienstmädchen ärgerte sie in ihrer Gereiztheit mit jeder Kleinigkeit, ein Nadelstich in den Finger fing an sich unangenehm fühlbar zu machen, die Arbeit wurde ihr lästig, und so fand sie sich berechtigt, auszuruhen und ihren Körper ein wenig zu pflegen. Es that ihm gut; er wurde erleichtert und fühlte sich aufgeleget, noch mehr Behagen in der warmen Sonne zu suchen, die ihn ins Freie lockte. Bald lag die Stadt im Rücken und dem über saftige Wiesen hüpfenden Bächlein entlang gehend, wurde die Vorstadt mit ihren kleinen Landhäusern, ihren lachenden Gärten, aber auch ihren Armenwohnungen erreicht. Die hier herrschende Ruhe war wohlthuend; Frau Schulz schaute wieder mit mehr Interesse um sich und sah eine Gruppe von Kindern, die Blumenkränzchen zum Verkaufe wanden.

„Lieschen, komm geschwind!“ hörte sie jetzt eine Stimme rufen, die ihr bekannt schien; und wirklich am Fenster des kleinen Arbeiterhäuschens, dort an der Ecke, kam auch ein Gesicht zum Vorschein, das ihr nicht fremd war.

Frau König, welche sie vor Jahren vom Wohlthätigkeitsvereine aus besucht hatte, stand ihr noch in lebhafter Erinnerung als beklagenswertes Wesen, das durch schweres Leiden um den rechten Fuß gebracht, mit einem künstlichen Ersatz sich begnügen mußte. Wie schwer ward dieser Frau ihr Tagewerk, die Aufgabe, mit dem bescheidenen Verdienst des Mannes für alles aufzukommen. Sie hatte es aber verstanden, mit ihrer Hände Arbeit noch manche Pfennige ins Haus zu schaffen, und nur einmal, in äußerster Not, Vereinspflege in Anspruch genommen. Schon lange hatten sich die beiden Frauen nicht mehr gesehen, um so herzlicher äußerte sich daher die Freude der Armen über die Begegnung, als ihre ehemalige Wohlthäterin nun schnurgerade ihrer Wohnung zulief.

Da stand im Vorgärtchen ein Kinderwägelchen, drinnen ein herziges Geschöpfchen in reinlichem Bettchen lag; frischgewaschene Wäsche wehte an der Leine zum Trocknen. Auf der Thürschwelle spielte ein Zweijähriges unter den Augen der Mutter, die in der kleinen, den Eingang des Hauses bildenden Küche Wäsche hielt. Jetzt ruhte sie eben ein wenig, streckte der Eintretenden ihre reine Hand entgegen, und unter freudlichem „Grüß Gott!“ bot sie eifertig einen Sitz an.

Aber, was war das? Frau Schulz schauerte einen Moment zusammen, dann aber, im Tone innigster Teilnahme, brach sie in

die Worte aus: „Ja, meine Liebe, was muß ich sehen, wo ist Ihr linker Arm hingekommen?“

Denn wirklich, der Kleiderärmel der guten Frau hing, etwa von einem kleinen Reste des Oberarmes ab, schlaff und leer hernieder.

„O, werthe Frau,“ begann darauf die Angeredete, „ich habe Schweres durchgemacht, und mit mir Mann und Kinder. Monatslang Entzündung und unnenubare Schmerzen, als ich den Arm noch hatte; dann kam ich auf Monate ins Spital. Erst wurde viel versucht, den Arm zu retten, dann hieß es eines Tages, nur die Abnahme könne mir Erleichterung und Heilung bringen. Ich war bereit zu allem. So könnte es nicht weitergehen, das fühlte ich allzu gut; ich wurde eingeschläfert, operiert. Beim Erwachen fühlte ich mich so leicht, so wohl, zum erstenmal wieder ohne diese rasenden Schmerzen. Die Ärzte thaten alles zu meiner Genesung; in drei Wochen durfte ich wieder heim zu Mann und Kindern. Wie glücklich ich da war, kann ich nicht beschreiben! Trotz meiner Unbeholfenheit und fast gänzlicher Arbeitsunfähigkeit war doch schon meine Gegenwart, mein Augenmerk für alle eine Wohlthat. Ich ging sehr fleißig an die Luft, noch oft zum Arzte; aber die Mutter war doch bei den Kindern, und jetzt,“ sagte sie, von Glück förmlich strahlend, „jetzt habe ich gelernt, mit diesem einen Arm, den der liebe Gott mir gütig ließ, meinen kleinen Haushalt, ja selbst die Wäsche zu besorgen.“

Und zum Beweise des Gesagten trat sie an die Waschbütte, legte ein sogenanntes amerikanisches Waschbrett über, und mit staunenswerter Gewandtheit rieb sie die Wäsche auf und nieder.

„Jedermann,“ fuhr sie leuchtenden Auges fort, „bewundert meine weiße Wäsche, und besonders, daß ich auch noch Gröberes nähe und flicke; ich schiebe mir dazu ein Brettchen unter, damit ich den Stoff beim Nähen nicht anhefte. Nur für die Kleinen,“ fuhr sie, auf die Kinder deutend, weiter, „habe ich fremde Hilfe nötig; deshalb dingte mein Mann ein junges Bauernmädchen, das ich alles lehre, und das noch keinen großen Lohn verlangt. Das Waschbrett leiht mir die gute Nachbarin, und so helfen denn viele, mir Erleichterung zu schaffen. Ich kann meinem Gott nicht genug danken.“

Die Gefühle zu beschreiben, welche bei der Erzählung der armen Tagelöhnersfrau auf Frau Schulz einströmten, ist nicht möglich. Kopfweg, Uebelbefinden, Ärger, der wehe Finger — alles war vergessen, um nur dem einen Gedanken Raum zu gönnen: „Welch ein kostbar Gut sind doch gesunde Glieder, Wohlbefinden und Gemüthsruhe.“

Nicht ohne die Bekanntschaft mit Frau König wesentlich befestigt zu haben, schied sie von derselben. Aber das Bild der armen Arbeiterfrau mit einem Arm und einem Fuß, und doch so dankbar und zufrieden, so fleißig und bedacht, die Glieder, die Gott ihr gelassen, zum Wohle der ihr Anvertrauten zu brauchen, dieses Bild sah sie auf dem ganzen Heimwege vor sich, und abends betete sie aus Herzenstiefe: „O Herr, laß mich, mein Leben, meine Kräfte, mein ganzes Ich zu deiner Ehre und zum Wohle meines Nächsten verwenden.“

Redacteur J. Kruschinsky.

Die Verwaltung des Tiraspoler Seminars

in Saratow macht hiemit bekannt, daß diejenigen Knaben

aus dem Süden,

welche für das bevorstehende Schuljahr als Zöglinge in die Anstalt aufgenommen werden wollen, sich dem Eintrittsexamen bei einem beliebigen der folgenden Hochw. Examinatoren an festgesetztem Termin zu unterziehen haben, und zwar:

in Odessa	beim Pf. Hartmann	den 20. Mai.
„ Karlsruhe	„ Scherr	den 5. Mai.
„ Göttingen	„ Glasmann	den 1. Mai.
„ Rosenthal	„ Fix	den 5. Mai.
„ Heidelberg	„ Hoffmann	den 16. Mai.

Herausgeber S. Schellhorn.